

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

„Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“ – Weg und Ziel bei Joseph Ratzinger

Was wissen die vielen Religionen vom Wohin des Lebens?

Kurzer Ausflug in die Religionswissenschaft zu Leib und Seele

Um mit einer Anekdote zu beginnen: Im Jahr 2000 sprach der Dalai Lama in München vor großem Publikum. Er eröffnete seine Rede mit den Worten: „One world religion“ – tosender Applaus – „I do not like it.“ Nach einer Verblüffungsstille erneut tosender Applaus. Hat das Publikum, unaufmerksam, beidem zugestimmt, der Globalisierung und der Differenz der Religionen? Oder, nach kurzer Umkehr, vielleicht sogar erleichtert der Differenz?

Religionen sind tatsächlich höchst unterschiedlich, nach Entstehungsbedingungen und Bewusstseinsstrukturen betrachtet; sie geben meist mythische Antworten auf Woher und Wohin von Welt, Göttern und Menschen. In einem stimmen sie fast alle überein: Daß die Toten nicht tot sind, vielmehr auf *irgendeine* Weise weiterleben, ist Grundüberzeugung. Auf *welche* Weise sie weiterleben, liest sich allerdings äußerst verschieden.

Denn der menschliche Leib findet in den Religionen unterschiedliche Deutungen. Das liegt an seinem Zwiespalt: Im Leib wirkt der Zauber von Schönheit, Kraft, Zeugung, Geburt, aber zugleich schwindet er unaufhaltsam in Krankheit, Alter, Tod und Zerfall. So ist dieser Zauber flüchtig, ein Trug. Indien sieht im Leib das Farbenspiel der „Maya“, einen bunten Schleier über dem Grau und dem Gestank der Verwesung. Der Buddha beantwortet diese Erfahrung mit der großen Lehrrede vom „Sterben vor dem Sterben“: dem Trug nicht nachgeben, wenig essen und trinken, wenig schlafen, keine Sexualität, keine Bindung an das Fleisch... vielmehr „Fliehen aus dem brennenden Haus“, in der Hoffnung, zu entrinnen in das große „Nicht mehr“, nicht schon wieder in Wiedergeburt und Wiedertod denselben leeren Kreislauf anzutreten ... Achtfach ist der Pfad zur Heilung: In der asketischen Konzentration auf sich selbst, die letztlich nur dem

Mann möglich ist, gelingt der Absprung in das Nichts, der Auszug aus dem Dasein. Das jetzige Leben dient als Sprungbrett in das Glück, *nicht mehr zu sein*.

Auch Griechenland ist skeptisch gegenüber dem vergänglichen Leib. Die Toten sind zwar nicht tot, aber sie leben auch nicht wirklich, der Hades ist dunkel, kühl; wesenlos ist das Dasein, der Leib ist schattenhaft. Und das wirft schon einen dunklen Schimmer auf die hiesige Existenz.

Nochmal einmal anders packt eine frühe Philosophie zu, die Gnosis: Der Leib ist geradezu das Schlechte, das Schlechtgelungene, er ist Pfusch des unerfahrenen Lehrjungen des Schöpfers. Er vergeht zurecht; was bleibt, ist der Geist, der während der irdischen Lebens im Leib gefangen sitzt und erst im Tod leiblos sich aufschwingen darf. Diese Abwehr des Fleisches hat ein Fundament in der Sache: Über den Leib ist der Mensch im Animalischen, im Untermenschlichen verankert. Die Triebhaftigkeit und Selbstbehauptung des „Tieres in uns“ sind das Erschreckende und dem Geist in der Tat Widerstreitende.

So ist die Erfahrung von der Hinfälligkeit des Leibes, von der Vergänglichkeit allen Fleisches unleugbar und im Gemeinbesitz fast aller Religionen wird stattdessen an die Unsterblichkeit der Seele, des Geistes, auch in einfachsten Formen geglaubt.

Erinnern wir uns aber an eine Hochkultur, die anders denkt, und trotzdem: Auch sie kann die Frage nach dem Leib nicht wirklich lösen: das alte Ägypten. Auch dort sind die Toten nicht tot, aber es kommt darauf an, ihnen ausdrücklich den Leib zu erhalten. Einbalsamiert leben die Toten wie bisher, nicht weniger prächtig, die Pharaonen werden mit Essen und Wein versorgt, mit allem Zubehör zur Jagd, zu Freuden aller Art ... Drei-viertel der ägyptischen Kunst und Wirtschaft dienten der Totenkultur. Aber in den kostbaren Goldsärgen liegen die trockenen Mumien, die Zähne gebleckt, eingeschrumpft, ledern, bewegungslos... Immerhin: Ägypten machte einen überaus kostspieligen Versuch, den Leib zu würdigen, auch wenn das Ergebnis Hohn spricht.

Offenbarte Wahrheit

Am Leib setzt Joseph Ratzinger an, um zu begreifen, welchen Sprung die Offenbarung an Israel vorstellt. Und mehr noch: welchen weiteren, höheren Sprung die Offenbarung im Neuen Testament vollzieht. Die Erinnerung daran ist so wichtig, weil wir den

Sprung mittlerweile vergessen, ja, ihn mit Hilfe von Technik nachbauen wollen und damit verderben.

Was ist der Leib des Menschen? Immer schon mehr als Körper. Es gehört zu den Vorzügen der deutschen Sprache, dass sie zwei Begriffe hat: einmal den „Körper“ wie die romanischen Sprachen, der bedeutet: dreidimensional, widerständig und mit Schwerkraft ausgestattet; Körper kann lebendig oder tot sein. Aber es gibt auch den „Leib“, in der Wortwurzel verwandt mit Leben und Liebe, und er ist immer lebendig, immer schon mit Seele oder Geist zusammen lebendig, und nicht einfach ein totes oder leeres Gefäß, in das sich die Seele einsenkt. In meinem Leibe lebe ich die Liebe... In meinem Leibe liebe ich das Leben... und selbst vor einem Leichnam empfinden wir noch den Unterschied zu einem Stein oder Stück Holz.

Was ist also der Leib des Menschen? Eine lebendige Einheit mit Seele, mit Geist. Aber was heißt das? Dazu gibt die Stimme Joseph Ratzingers wichtige Hilfestellungen.¹ Heute erleben wir eine Decarnation in Gender: in der Reduktion des Leibes zum stummen, willenlosen Körper. Aber: „[...] eine Philosophie, die nicht mehr danach fragt, wer wir sind, wozu wir sind, ob Gott ist und ewiges Leben, hat als Philosophie abgedankt.“²

Stattdessen hatte gerade Philosophie eine wesentliche Mitsprache bei der Durchdringung der Offenbarung. Ratzinger ist überzeugt von einem in seiner Tiefe transzendenz-offenen Denken. Gibt es doch „keine große Philosophie, die nicht von der religiösen Überlieferung her Erhellungen und Wegweisungen empfangen hätte, ob wir an die Philosophien Griechenlands und Indiens denken oder an die Philosophie, die im Inneren des Christentums sich entfaltet hat; oder auch an neuzeitliche Philosophien, die von der Autonomie der Vernunft überzeugt waren und diese Autonomie der Vernunft als letzten Maßstab des Denkens einschätzten.“³

Dem jüdisch-christlichen Anspruch nach ist Gott auch, sogar gerade in der Vernunft zu berühren – und hatte nicht die heidnische Vernunft Griechenlands schon

¹ Vor allem in: Einführung in das Christentum, Freiburg 1968.

² Joseph Ratzinger, Glaube – Wahrheit – Toleranz: Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg 2003, 168f.

³ Ebd., 168.

höchste Leistungen, vor allem in Platon (und was man für seine Schriften hielt), hervor- gebracht? Diese Erkenntnisse ließen sich fruchtbar mit dem „neuen Weg“, dem ersten Namen für den neuen Glauben, verbinden. Augustinus: *Omnia nostra*.

„In diesem Sachverhalt gründet auch das durch nichts aufzuhebende Recht des Griechischen im Christlichen. Ich bin der Überzeugung, daß es im tiefsten kein bloßer Zufall war, daß die christliche Botschaft bei ihrer Gestaltwerdung zuerst in die griechische Welt eintrat und sich hier mit der Frage nach dem Verstehen, nach der Wahrheit verschmolzen hat.“⁴

Wie durchdringt die Offenbarung also den Leib, das Fleisch, die Materie?

Gott und die Materie

„Dem biblischen Glauben ist es eigen, an den lebendigen Gott zu glauben. [...] Er ist der Schöpfer. Das All kommt von ihm, Aber er hat auch in der menschlichen Geschichte gehandelt und darin sein Gesicht gezeigt bis zu dem Punkt, dass er in der Menschwerdung de Sohnes selbst in die Geschichte eingetreten ist. Das All ist ihm mit der Schöpfung nicht entglitten. Er ist kein Willkür-Gott. [...] Aber er ist auch kein ohnmächtiger Gott, der nun nur noch im ‚Geistigen‘, im ‚Existentiellen‘ anzusiedeln wäre. Ein Gott, der nicht auch an der Materie handeln könnte, wäre ein ohnmächtiger Gott – die Materie wäre sozusagen eine dem Handeln Gottes entzogene Sphäre. [...] Deswegen ist es für den Glauben der Kirche nicht verwunderlich, sondern im Gegenteil konsequent und einsichtig, dass Gott in seinem zentralen geschichtlichen Handeln – in Menschwerdung, Sterben und Auferstehung des Herrn – seine Macht bis in die Materie hinein gezeigt, die Empfängnis Jesu im Mutterleib Marias bewirkt und dass er wieder nach dem Begräbnis am toten Leib Jesu gehandelt, ihn der Verwesung entrissen und ihn in die neue Seinsweise der Auferstandenen hineingeführt hat, die Jesus selbst den Sadduzäern gegenüber als die Seinsweise der Söhne Gottes bezeichnet hatte (Lk 20,36): Ihr Urbild und Anfang ist der auferstandene Sohn. [...] Es geht darum, ob die Materie der Macht Gottes entzogen ist oder nicht. Es geht darum, ob Gott Gott ist und ob er wirklich

⁴ Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, Freiburg 1968, 51.

in der Geschichte bis ins Leibliche hinein gehandelt und sich als Herr über den Tod erwiesen hat, der ja schließlich ein biologisches Phänomen, ein Phänomen des Leibes ist.“⁵

Wie könnte also der Mensch *contra naturam* auf ewiges Leben hoffen? Selbst die Hoffnung ist nur möglich – hier kommt etwas der Antike Udenkbares ins Spiel – kraft einer göttlichen Tat. Es ist die Schöpfung der Materie durch Gott, dann die Inkarnation Gottes im Nichtgöttlichen, die von sich aus den ungeheuerlichen Bruch zwischen endlichem Fleisch und unendlichem Glücksverlangen schließt. Sie zieht zwar den Tod Gottes nach sich, eröffnet aber unerwartet, unerwartbar seine lichtvolle Leiblichkeit in der Auferstehung.

In der Sicht auf einen guten Welterschöpfer schwindet also sowohl das zirkuläre Denken, als auch die Skepsis und entsprechende Genussucht im Hier und Jetzt, die das Unausweichliche betäubt. Es verschwindet der gnostische Dualismus zwischen Geistseele und Leib. So wird dieses Dasein lebenswürdig im Sinne einer verlässlichen Weltordnung, die mit Maß genossen werden darf, dabei aber auf ein endgültiges Glück der Heimkehr und nicht auf eine grau-gefährliche Unterwelt oder auf die völlige Löschung zugeht.

Gefahr: Materie als „Beute“ des Menschen

Als Erzbischof von München entfaltete Joseph Ratzinger 1981 eine Auslegung des Schöpfungsberichts (Gen 1,26f.), worin die Versuchung des Menschen zum Bruch mit Gott und seinem eigenen göttlichen Ebenbild deutlich an einem gewalttätig-herrscherlichen Tun festgemacht wird. „Der Mensch [...] ist in die Knechtschaft des Machens geraten. Er hat die Welt in die Sklaverei seines Machens getrieben und damit sich selbst versklavt. [...] Darum musste er aus der Verbohrtheit in sein eigenes Werk herausgerissen werden [...]“⁶

Gerade in Europa entwickelte sich ein zwingendes und zwanghaftes Umgehen mit der Welt. Ratzinger nennt klingende Namen der beginnenden Neuzeit, so Galilei und

⁵ Joseph Ratzinger, Skandalöser Realismus? Gott handelt in der Geschichte, Bad Tölz 5. 2005, 13f.

⁶ Joseph Ratzinger, Der Sinn der biblischen Schöpfungsberichte. 2. Fastenpredigt, München, 15. März 1981, in: Joseph Ratzinger, Herkunft und Bestimmung. Schöpfungslehre - Anthropologie - Mariologie. Gesammelte Schriften Bd. 5 (= GS 5), Freiburg 2021, 48-60; hier: 55.

Francis Bacon, den englischen Lordkanzler und Physiker, die beide sinngemäß sagten: „Falls die Natur nicht freiwillig auf unsere Fragen antwortet und ihre Geheimnisse enthüllt, werden wir sie auf die Folter spannen und im peinlichen Verhör ihr ihre Antworten entreißen [...]“⁷ Wissenschaft wird zur Anklage der Natur mit Hilfe von „Foltermitteln“. Eine Voraussetzung dafür war die „Verdrängung des Schöpfungsglaubens“⁸ durch einen Rückfall in die apersonale griechische Kosmologie. Giordano Bruno sah den Kosmos „als eine in sich ruhende göttliche Fülle“⁹, ewig und antwortlos; Galilei wiederum sah das Buch der Natur in mathematischen Zahlen geschrieben – Natur wird zum entzifferbaren, nutzbaren Objekt des Menschen, gekoppelt an einen Gott, der Geometrie treibt.¹⁰ In merkwürdiger Umkehrung dieser neuheidnischen Entwicklung wurde die Verzeichnung der ursprünglichen Schöpfung zu einer messbaren und berechenbaren Materie mittlerweile als Sündenfall des Christentums hingestellt. In Wirklichkeit erlaubte die Genesis jedoch gerade umgekehrt keine „Ausplünderung der Welt“¹¹ – die offen in die heutigen Krisen führte.

Die geschilderte jahrhundertelange Entwicklung lässt in mehrere Abgründe blicken. Zuerst in theoretische Irrwege, dann auch in konkrete Entgleisungen. Ratzinger spricht von dem „Magnet des Möglichen“ in der Technik¹², welcher Magnetismus im 20. Jahrhundert einen Rudolf Höss völlig unempfindlich machte gegen die Ermordung von Menschen kraft einer ausgeklügelten technischen Maschinerie. Der Wille zur Bemächtigung der Welt wurde von großen Ideologien noch vorangetrieben. Ernst Bloch als Theoretiker des Marxismus sprach im *Prinzip Hoffnung* unverhohlen davon, die Kathedrale der Zukunft sei das Laboratorium; die Markuskirchen der neuen Zeit seien die Elektrizitätswerke.¹³ Zufall und Notwendigkeit als die einzigen Erklärungen des Vorhandenen ermächtigten dazu, in den sinnleeren Hohlraum der Welt das Machtwort des Menschen zu sprechen.

Gefahr: Der Mensch als Beute

⁷ Ebd., 57.

⁸ GS 5: Konsequenzen des Schöpfungsglaubens, 84-98; hier: 86.

⁹ Ebd., 87.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., 85.

¹² GS 5: Sünde und Erlösung. 4. Fastenpredigt, München, 29. März 1981, 73-83; hier: 78.

¹³ Der Sinn der biblischen Schöpfungsberichte, 58.

Der Mensch aus lauter Freiheit wurde damit aber selbst zum Hohlraum der Unbestimmtheit. Er musste sich folgerichtig selbst „machen“. „Jean-Paul Sartre sah es als die Unheimlichkeit des menschlichen Schicksals an, dass der Mensch der zur Freiheit Verurteilte ist, der dieser abgründigen Offenheit seines Wesens gar nicht ausweichen kann, der nicht die schöne Geborgenheit des Tieres hat [...], sondern dazu verurteilt ist, gleichsam noch kein Wesen zu haben, sondern sich selbst als Mensch neu erschaffen, neu beantworten zu müssen, was Menschsein heißt.“¹⁴

Ratzinger sieht drei Konsequenzen dieser Selbstschöpfung: Nicht die Welt allein wird Beute, wie gegenwärtig in Großkatastrophen durch Verschmutzung, Ressourcenausbeutung und Klima sichtbar wird. Zum zweiten erfährt sich der Mensch selbst „als Material seiner Machbarkeitskunst“ mit Hilfe einer Beschleunigung biologischer Entwicklung: einer eigenmächtig manipulierten Evolution. Und als dritte Folge erfährt sich der Mensch, marxistisch verstanden, als Produkt der Gesellschaft. So weit sogar, dass moderne Totalitarismen den Menschen als eine knetbare Masse in völliger und ausgelieferter Plastizität ihren Zwecken unterworfen haben. Darin ist das ursprünglich naive Pathos neuzeitlicher Selbstbestimmung, der Mensch mache letztlich den Menschen, zum Pathos unbedenklicher Willkür überdehnt worden.

Ingenieure erträumen heute eine künftige Verschmelzung von Mensch und technischer Intelligenz durch Einbau von Chips, Roboterteilen oder künstlichen Organen. Diese Vision gibt sich nicht allein rational zweckbestimmt, sondern erstaunlich emotional, ja, sie weist ein fast heilsgeschichtliches Selbstverständnis auf: Ausgleich körperlicher Behinderungen, Zuwachs an funktionalen Möglichkeiten, Überwindung von Fehlleistungen aller Art, Leistungssteigerung, letztlich Überwindung des Todes durch Transfer von Gehirninhalten auf externe Datenträger – „unsterblich“ also ... (Wer wird sich dafür interessieren? Die Enkel? Höchst unwahrscheinlich.) Mit dem digitalen Netz sei zudem eine Ausweitung des individuellen Wissens bis zur Allwissenheit möglich. Solche Pseudo-Gottesbegriffe werden mit hohem Sendungsbewusstsein vorgetragen; Wissenschaft und Technik mutieren zu messianischen Größen. Paradox formuliert: Es geht um die Erlösung des Menschen von seinem Ist-Zustand, genauer: von sich selbst.

¹⁴ GS 5: Was ist der Mensch? (2008), 209-228; hier: 209.

Zugleich triumphiert der Aufstand gegen das eigene Geschlecht. In erschreckender Anzahl wollen Jugendliche der westlichen Welt ihr Geschlecht „tauschen“ – weit überwiegend Mädchen (feministisch höchst ärgerlich). Diese Welle rollt erst an, ist aber durch das kommende Gesetz der Geschlechtsangleichung in Deutschland fast mühelos zu verwirklichen. Daß sie trotzdem kaum gelingt, vielmehr den Körper teilverstümmelt (Abschneiden der Brust oder des Penis; notdürftiger Umbau der Genitalien; lebenslange Hormongaben), dringt erst langsam durch Klagen Betroffener ins öffentliche Bewusstsein. Ein schwedischer Mediziner sprach bereits vom „medizinischen Verbrechen des 21. Jahrhunderts“.

Überall Bio, aber nicht im eigenen Leib. Körper wird Ort des Protestes gegen eine nicht autonom erstellte Identität. Ist der Mensch wirklich seine eigene Software, jenseits von Leib und Geschlecht angesiedelt? Scheinbar widerstandslos bietet sich der Leib als „vorgeschlechtlicher Körper“ an; Person wird von der Natur entkoppelt. Der eigene Leib wird als Körper, als neutrales Objekt gesehen, den der „Eigentümer“ nach Belieben verändern, umwandeln, aber auch selbst töten kann. Jeder definiert (potenziell) selbst seinen Körper, sein Geschlecht, seine Sexualität, seinen Tod, auch Zahl und Art der Kinder, deren genetische Anlagen bei künstlicher Zeugung ausgewählt werden können. Geschlechtsangleichung soll in Deutschland gesetzlich ab 14 Jahren möglich werden. Mitten in der Pubertät werden unumkehrbare Weichen für einen Totaleingriff in den eigenen Leib gestellt. Offenbar soll das Ungenügen des Daseins durch fluide Neuwahl des eigenen Ich „überwunden“ werden. Es ist unbestritten, dass Dysphorien große Not auslösen - aber wird sie damit geheilt? Ist denn der Leib das Hindernis, nicht vielmehr die Seele?

Stattdessen: „Fleisch ist der Angelpunkt“, *caro cardo*, sagt ein alter Satz der frühen Kirche, Angelpunkt des Heiles nämlich. Von Fleisch und Blut muss die Lösung ausgehen.

Die große Kunst des Lebens gründet in der „Annahme seiner selbst“, in dem, *was schon ist, in der Annahme des Leibes*. Dem neuzeitlichen Hochmut hätte die „Nachneuzeit“ entgegenzuhalten: Leben im gegebenen Leib ist die menschliche Aufgabe

schlechthin; jeder kann diese Treue zu sich selbst üben. Aber wie? Im Licht der Fleischwerdung Jesu. Das ist die neue Botschaft, die heute buchstabiert werden will. Das Neue ist das gut vergessene Alte.

Die große Herausforderung heute heißt: Gott hat Leib und Geschlecht geschaffen. Ganz am Anfang, sogar im Anfang – das heißt grundsätzlich, unwiderruflich, für immer, alles begleitend.

Die Ur-Sünde: Blockade von Beziehung

„Eden“ im Anfang war Garten, nicht Wildnis, nicht Gefährdung und Bedrohung, nicht Plackerei zwischen Dornen und Disteln; es war Heimat mit den Zügen des Geistes; war Gabe und Geschenk, Zeichen einer rettenden und einenden Güte.¹⁵ Aber dieses „Haus“, das die Oiko-logie des Logos ursprünglich schuf, wurde verlassen. Außer der geschilderten Entfesselung eines Machtwillens gab es dafür noch einen Grund.

In einer ungewohnten Exegese des ersten Schöpfungsberichts führt die dort ausgesprochene Gottebenbildlichkeit zu einer merkwürdigen Unsicherheit des Menschen. Joseph Ratzinger stellt zunächst die im Text spürbare Feierlichkeit heraus, mit der Gott „selbst das Geheimnis des Menschen umschreibt, im Gespräch mit sich selbst den Menschen werden lässt: sodass der Mensch gleichsam schon von daher ins innere Selbstgespräch Gottes eingeordnet ist“¹⁶. Im Zuge der Abwendung von Gott aber begegnet er in sich selbst „dem ganz Anderen, dem Unheimlichen, worüber er nicht verfügt“¹⁷. Etwas ist in ihm, das er weder durchstreichen noch abwerfen kann. Daraus ergibt sich ein Paradox von Unsicherheit und gleichzeitiger Größe: „Dem Menschen gehören die Dinge, er selbst aber gehört sich nicht. [...] Er ist niemandes Eigentum, er ist auch nicht sein eigenes Eigentum.“¹⁸ Jede menschliche Existenz ist immer schon unter dem Siegel dieses Paradoxes zu lesen: über anderes zu verfügen, sich selbst aber nicht zu kennen. Und die Dinge sagen ihm nicht, wer er ist. Das heißt aber: Er ist heimatlos, solange er nicht wie-

¹⁵ Sünde und Erlösung, 75.

¹⁶ Was ist der Mensch?, 212.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 214.

der in das ursprüngliche, das göttliche Gespräch hineinflindet. Der bloße *homo faber* redet nur mit sich selbst, aber er entwirft sich nicht auf das Absolute hin.¹⁹ Joseph Ratzinger entwickelt diese innere Blockade gegen den eigenen Ursprung an den feindlichen Brüderpaaren der Bibel, die sich gegenseitig töten wie Kain den Abel.²⁰ Unter dem Namen „Ersünde“ betrifft der Kampf nicht die Spaltung zwischen Leib und Seele, zwischen Sinnlichkeit und Geist, wie gnostische Einflüsse und eine verfälschte Tradition nahelegen, sondern sie betrifft die eigen-sinnige Verfallenheit an sich selbst. In der Tiefe betrachtet ist die Ur-Sünde eine Egomanie. Lakonisch heißt es: „Sünde ist Leugnung der Beziehung“²¹ – zuerst zum göttlichen Urheber, und in der Folge will sich das Ich keinem anderen mehr öffnen oder noch schlimmer: Sünde bricht die absolut tragenden Beziehungen ab. Erst die Sehnsucht nach dem göttlichen Geheimnis, wie unsicher sie auch bleibt, treibt den Menschen über die Selbstverschanzung hinaus.

Allerdings ist wirklichkeitsgemäß zu sagen, dass das Hineinflinden in das Gespräch mit Gott keineswegs einfach ist und oft auch nicht gewollt wird – eben aus der Enge und Angst der Absonderung.

Lösung der Blockade: Die „Vernunft“ des Logos und die „Sabbat-Struktur“ der Schöpfung

Die geschilderten Entgleisungen zeigen in großem Maßstab, dass die Anlage zu fast furchterregender Freiheit überdehnt wurde zu einer maßlosen Selbstbestimmung und zugleich zu einer Verbarrikadierung in sich selbst. So muss diese Freiheit durch die Akzeptanz menschlicher Endlichkeit ausgewogen werden. Der Mensch hat trotz seiner Potentialität doch auch eine begrenzte Natur. Freilich niemals nur im Sinne tierischer Instinktordnung, sondern in Anlage und Grenze eines endlichen Wesens. Darin zeigt sich eine Gemengelage aus der „Erfahrung seiner Freiheit wie seiner Verwobenheit in die Notwendigkeiten der Geschichte, der Gesellschaft und der Biologie“. So ist es „das ganze brodelnde Gebilde der ‚Frage Mensch‘“²², das zu einer christlichen Antwort geradezu zwingt.

¹⁹ Ebd., 220.

²⁰ Ebd., 220-225.

²¹ Sünde und Erlösung, 81.

²² Ebd., 211.

Joseph Ratzinger gewinnt aus dem Schöpfungsbericht zwei Antworten. Die erste ist die Größe der göttlichen und dazu spiegelbildlich der menschlichen Vernunft, die sich dem ursprünglichen *Logos* verdankt. Dass Welt aus dem „Wort“ geschaffen wurde, hat „nicht nur die Angst vor den Göttern und Dämonen weggenommen; die Welt wurde frei gemacht für die Vernunft, die sich zu Gott hin erhebt, und der Mensch wurde geöffnet, furchtlos diesem Gott zu begegnen.“²³ „Die Vernunft der Welt lässt uns Gottes Vernunft erkennen, und die Bibel ist und bleibt die wahre ‚Aufklärung‘.“²⁴ Die Heilung des sich autonom dünkenden Freiheitswesens braucht also nicht weniger, sondern mehr und tiefere Vernunft: die sich auf den göttlichen Geber besinnt. Vor der Tiefe des Genesis-Gedankens verbietet sich beides: die bloße Betrachtung des Menschen als völlig undefiniertes autonomes Wesen und die entgegengesetzte Betrachtung des Menschen als definierte Mechanik (*l'homme machine*) oder als definierte Biologie (höheres Säugetier).²⁵ Vielmehr muss die Ökologie des Menschen seiner spannungsreichen Zweigesichtigkeit als freies und zugleich von Ordnungen bestimmtes Wesen gerecht werden. Der Mensch hat keine Natur wie Tier und Pflanze, im Sinne unbedingter Festlegung; aber er ist auch nicht der hemmungslose, sich selbst überlassene *homo faber*. Vielmehr ist er ein Wesen, das sich über sich selbst hinaus zu anderem und ihm schwer Enträtselbarem spannt: zu seinem Ursprung. Eben darin liegt Freiheit, darin liegt der potenzielle Charakter der Handlungen, die unerzwungene und unberechenbare Beziehung zum Schöpfer, zur Welt, ja zu sich selbst. Und zugleich steht alles in den Ordnungen des Schöpfers, die mitgegeben und erkennbar sind. Dieses Erkennen geschieht durch die Vernunft, und sie begreift beide Seiten ein: Freiheit und Ordnung in Grenzen.

Eine zweite Antwort bestimmt diese Vernunft genauer, und sie überrascht: Schöpfung ging in ihrem Entwurf auf den siebten Tag, den Sabbat zu. „Die Schöpfung wurde gemacht, damit ein Raum der Anbetung sei.“²⁶ Auch in anderen alten Kulturen lasse sich

²³ Gott der Schöpfer. 1. Fastenpredigt, München, 8. März 1981, GS 5, 37-47; hier: 39.

²⁴ Der Sinn der biblischen Schöpfungsberichte, 47.

²⁵ Zugleich macht Ratzinger deutlich, dass Schöpfung und Evolution Antwort auf zwei verschiedene, sich ergänzende und nicht ausschließende Fragen sind; GS 5: Die Erschaffung des Menschen. 3. Fastenpredigt, München, 22. März 1981, 61-72; hier: 66.

²⁶ Der Sinn der biblischen Schöpfungsberichte, 52.

erkennen, „wie in den großen Traditionen der Völker eine tiefe Einheit mit dem biblischen Glauben besteht [...], ein Urwissen der Menschheit“²⁷, welches alle Arbeit letztlich auf den Kult und die Verherrlichung der Götter ausrichtet. Kult aber bedeutet Freiheit von Arbeit, Ruhe, Feier. Doch eben dieser Charakter der ‚Sabbat-Struktur‘ des Universums ging verloren. Der Bruch der Ureltern mit Gott geschieht ausdrücklich im „Nein gegen den Rhythmus der Freiheit und der Muße von Gott her [...] Der Mensch hat sich der Ruhe Gottes, der Muße von ihm her, der Anbetung, ihrem Frieden und ihrer Freiheit verweigert [...].“²⁸ Es ist die Zerstörung dieser Beziehung, die den Menschen in eine gnadenlose Unruhe und das hektische (Sich-)Schaffen treibt.

So gipfelt ursprünglich vernünftige Freiheit in der Feier des Sabbat, der gnadenhaft geschenkten, arbeitsfreien Ruhe in Gott und Ruhe im Geliebtsein. Das ist die Antwort auf die menschliche Besessenheit, sich selbst und die Welt überhaupt erst zu konstruieren.

Lösende Rückkehr in die Ur-Beziehungen

Was also ist Ökologie des Menschen? Vom Geschöpf aus gesehen heißt sie: anerkennen, sein eigenes Leben von einem anderen erhalten zu haben und eigenes Leben anderen zu geben; sie ist dankbare Annahme seiner selbst und freudige Weitergabe seiner selbst. Joseph Ratzinger führt diesen Gedanken 1992 aus anhand der Familie, die durch die Geschichte hindurch das menschliche Haus baut und bewahren muss. Doch gerade sie wird heute bedroht durch „Hausverderber“ – so lautet das scharfe Wort des Ignatius von Antiochien in seinem Brief nach Ephesus (16,1).²⁹ Wer das „Haus“ zersetzt und verdirbt, lädt sehr große Schuld auf sich; sie beginnt bereits, kulturkritisch gesprochen, „in der bestürzenden Hässlichkeit moderner Wohnbauten“, welche „die Beziehungslosigkeit schützen“³⁰. Worte wie Vater und Mutter im empirischen und theologischen Sinn werden sinnlos, wenn der von ihnen geschaffene Raum fehlt. Haus ist „heilig zu hegenger Schutz- und Quellraum des Menschseins“³¹. In ausgezeichnetem Maß gehört

²⁷ Ebd., 53.

²⁸ Ebd., 55.

²⁹ Sorge um das Menschsein des Menschen (1992), GS 5, 229-232; hier: 229.

³⁰ Ebd., 231.

³¹ Ebd., 230.

dazu die Frau, die diese Ur-Beziehungen wahrt, in welcher Weise immer, auch im geistigen und geistlichen Sinn.³²

Tröstlich ist jedenfalls: Der Mensch ist, auch in der Blockade der Sünde, noch gottfähig, *capax Dei*. In ihm bleibt die Ur-Relation angelegt, die Fähigkeit zur Transzendenz seiner selbst, die anspringen kann, wenn sie freigelegt wird. „Sich-Entwerfen und Sich-hinüberwerfen-Lassen auf Christus hin“³³ heißt die Lösung.

Es ist der „neue“, der „zweite Adam“, der die Blockade, den Selbstschutz löst; er entlarvt die egozentrierte „Selbstbestimmung“ als Lüge.³⁴ Schon vom Phänomen her zeigen die geöffneten Arme des Gekreuzigten ein wortloses An-sich-Ziehen. Das Kreuz ist neue Achse, neuer Lebensbaum der Welt; an ihm wiederholt sich die Schöpfung und schafft noch Größeres: „Jene tiefe Darstellung des Alten Testaments, wonach die Frau aus der Seite des Mannes genommen ist (Gen 2,21ff), womit ihrer beider immerwährende Verwiesenheit aufeinander und ihre Einheit im einen Menschsein unnachahmlich groß ausgesagt wird – jene Geschichte also scheint hier [in der Seitenwunde Jesu] in der Wiederaufnahme des Wortes „Seite“ (*pleurá*) [...] anzuklingen. Die offene Seite des neuen Adam wiederholt das Schöpfungsgeheimnis der „offenen Seite“ des Mannes.“³⁵

Öffnung, An-sich-Ziehen, Neuschöpfung ist Wirklichkeit, die die „Sonderung“ der Sünde aufhebt. Sie führt zurück in den Ursprung, in die Anerkennung der göttlichen Vernunft und in die feiertägliche Ruhe; aber mehr noch führt sie in die neue Einheit der Geschlechter und in die Zukunft, wo wir wieder wissen: „wer wir sind, wozu wir sind, ob Gott ist und ewiges Leben“³⁶. Und sie führt bis zu einer letzten Gerechtigkeit, in der das Verfallene endgültig verfällt oder wieder aufgerichtet wird.

„Wer mein Fleisch isst...“ – Die Überwindung des Todes durch die Eucharistie

³² Die Frau, Hüterin des Menschen. Versuch einer Hinführung zum Apostolischen Schreiben ‚*Mulieris dignitatem*‘, GS 5, 249-256.

³³ „Sorge um das Menschsein des Menschen“, 228.

³⁴ Sünde und Erlösung, 83.

³⁵ Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis (1968), Augsburg 2007, 226.

³⁶ Joseph Ratzinger, Glaube – Wahrheit – Toleranz: Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg 2003, 168f.

Dass sich die Gottheit selbst verwendet für den Menschen, kennt verschiedene mythische Bilder: Im Mythos gibt es immer wieder eine Weltschöpfung aus göttlichen Gliedern, die in der Erde aufspießen und keimen. Daß aber die Gottheit sich selbst unmittelbar zu essen gibt, gehört nicht zum gewöhnlichen Material der Religionsgeschichte, denn damit verdinglicht sie sich. Nektar und Ambrosia, das polynesische *mana* oder die keltischen Nüsse der Weisheit, die der Held essen kann, sind nicht Gott.

Aber im Christentum findet ein Sprung statt: Der Gedanke der leibhaften Gottheit ist konkret gemeint. Mittig im Gottesdienst steht nicht nur das Hören des konkreten Wortes, sondern auch das sakramentale Essen und Trinken von Fleisch und Blut der Gottheit. Dieses Sakrament (die Eucharistie, das Abendmahl) setzt die ursprüngliche, dann verlorene Reinheit des Genusses wieder frei.

Es ist die Kommunion nicht der Seele mit dem Göttlichen, sondern des endlichen Fleisches mit dem Göttlichen, das die größte Herausforderung des Denkens darstellt: „die Bluts- und Lebensgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen“³⁷. „Wer mein Fleisch ißt, wird nicht sterben in Ewigkeit“ – auch diese ungeheure Herausforderung bedeutet Inkarnation. Sie macht die Sakramente zur Quelle von Sinn im Sinnlichen, bis in leibliches Erfasst- Werden hinein. Leib ist der Lieblingsweg der Gnade.

Daher wird das „Fleisch“, das in allen Kulturen für Vergänglichkeit und Verwesung steht, nach dem Tod zum „leidenthobenen Leib“ gewandelt.³⁸ Das bedeutet ein Leben in eigener Person, und zugleich auch eine Hoffnung auf endgültige Gerechtigkeit für alles bis dahin Entgangene, Ungelebte, Vorenthaltene. „Darum ist der Glaube an die Auferstehung der Toten der Punkt, von dem aus überhaupt erst Gerechtigkeit für die Geschichte gedacht und sinnvoll für sie gekämpft werden kann. Nur wenn es die Auferstehung der Toten gibt, ist es sinnvoll, für die Gerechtigkeit auch zu sterben. Denn nur dann ist Gerechtigkeit mehr als Macht, nur dann ist sie Wirklichkeit, sonst bleibt sie bloße Idee. Darum ist auch die Gewissheit eines Weltgerichts von höchster praktischer Bedeutung. [...] Das Gericht enthebt uns [...] nicht der Bemühung, Gerechtigkeit in der

³⁷ Joseph Ratzinger, Die Ekklesiologie des II. Vat. Konzils, in: GS 8,, Freiburg 2000, 262.

³⁸ Notkeri poetae liber ymnorum/Notker des Dichters Hymnenbuch, hg. v. Wolfram von den Steinen, Bern/München 1960, 31: Feria II/Die Montagshymne: „Resurgens et impassibile corpus sumpsit“.

Geschichte zu schaffen; es gibt dieser Bemühung erst einen Sinn und entzieht ihre Verpflichtung jeder Beliebigkeit.“³⁹

Seele *und* Leib intendieren Glückseligkeit, nicht die Seele allein – das ist das Mehr des Christentums: eine *beatitudo perfecta* gegenüber der heidnischen Beschränkung auf Glück im Rahmen des natürlichen Endes. Vielmehr ist ein neuer Himmel und eine neue Erde zu erwarten. Nochmals: Es geht nicht um Unsterblichkeit der Seele, es geht – nach der Auferstehung des „Erstlings“ – um die Auferstehung des ganzen geist-leiblichen Menschen, es geht um die *resurrectio carnis*, wie das Credo fast trotzig sagt. Es gibt kein Ende, es gibt Voll-Endung.

Liturgie als Schule der Anthropologie

Mit derselben Radikalität führte Ratzinger das entscheidende Moment der Liturgie an: ihre anthropologische Hilfestellung. Wie das Spiel eine „Antizipation des Lebens, als Einübung ins spätere Leben“ sei, so sei Liturgie Antizipation der Zukunft, nämlich des künftigen Festes aller im himmlischen Jerusalem. Damit aber vollziehe die Liturgie in ihrer Tiefe eine Überwindung der Angst der Existenz: der Angst vor dem Tod. „Die Freiheit, um die es im christlichen Fest – der Eucharistie – geht, ist [...] die Befreiung der Welt und unserer selbst vom Tod, die allein uns freimachen kann die Wahrheit anzunehmen“⁴⁰.

Denn in der sonntäglichen Feier verweist Liturgie unmittelbar auf den Tod Christi, aber auch auf seine währende Auferstehung. Damit steigt Liturgie aus Anthropologie auf und antwortet auf die darin andrängende Endlichkeit. Sollte das christliche Fest der Freiheit vom Tod verstummen – so bedeutete es eine Katastrophe für den Menschen.

Daher wird nicht allein das Denken, sondern nicht minder die Liturgie zur Schule

³⁹ Joseph Ratzinger (Freiheit und Befreiung. Die anthropologische Vision der Instruktion „*Libertatis conscientia*“ [1986], in: Ders., Kirche, Ökumene und Politik. Neue Versuche zur Ekklesiologie, Einsiedeln 1987, 242. Vgl. ebd.: „Vor allem aber ist keine Antwort auf die Fragen nach Gerechtigkeit und Freiheit zureichend, die das Todesproblem auslöst. Wenn nur eine nicht absehbare Zukunft einmal Gerechtigkeit bringen wird, dann sind alle Toten der Geschichte zuvor Betrogene. [...] Deswegen hat ein so konsequenter marxistischer Denker wie Th. Adorno gesagt, wenn es Gerechtigkeit geben sollte, müsse es auch Gerechtigkeit für die Toten sein. – Das erwähnte Wort findet sich in: Theodor W. ADORNO, *Negative Dialektik*, Frankfurt 1966, 205.

⁴⁰ Joseph Ratzinger, *Der Geist der Liturgie*, Freiburg 2000, 142.

der Menschwerdung.

Es ist dieses wunderbar Stimmige, das in sich Kraftvolle und den Blick Öffnende, das die Liturgie zur Quelle eines Ankommens im Sinn – im Sinnlichen – macht und über allen Zweck hinausführt – bis in leibliches Erfasst-Werden hinein. Ratzinger fügt den Gedanken des „Objektiven“ im Vollzug hinzu: Liturgie wird zum Übungsort der Freiheit, ja, der Freiheit vom Tod und einer allumfassenden Gerechtigkeit, letztlich der Wirklichkeit Gottes – leibhaftes Spiel dessen, was den Menschen zutiefst angeht und wofür er andernorts keine Sprache hat. Liturgie wird Übungsort der Anthropologie: Sättigung des Daseins mit der Wahrheit des Fleisches (es ist eben nicht illusionär wie in den Religionen Indiens); Formung, Aufrichtung, Weitung des jetzigen Daseins im Blick auf eine unvorstellbare Lebendigkeit nach dem Tod.

So dominiert auch in der Feier der Eucharistie keineswegs ein „Gefühl“, sondern eine Wahrheit: Todüberwindung, Auferstehung, Transformation des Menschen in das Göttliche, weil „dass das Maß des Möglichen vom Menschen her überhaupt nicht gültig festzulegen ist, sondern dass wir, was möglich ist, überhaupt immer wieder erst aus dem erfahren, was wirklich ist. An die Offenbarung glauben heißt aber gerade, jene unerhörte neue Wirklichkeit hinnehmen, in der Gott das Unmögliche möglich werden ließ (...). Das Maß des Möglichen setzt Gott und nicht wir.“⁴¹

„Wohin gehen wir? Immer nach Hause“, sagte Novalis. Nach Hause meint: „Der Himmel ist nicht ein Ort über den Sternen, er ist etwas viel Kühneres und Größeres: das Platzhaben des Menschen in Gott, das in der Durchdringung von Menschheit und Gottheit im gekreuzigten und erhöhten Menschen Jesus seinen Grund hat. Christus [...] ist zugleich das immerwährende Offen-Sein Gottes für den Menschen. Er selbst ist so das, was wir ‚Himmel‘ heißen, denn der Himmel ist kein Raum, sondern eine Person, die Person dessen, in dem Gott und Mensch für immer trennungslos eins sind. Und wir gehen in dem Maß auf den Himmel zu, ja, in den Himmel ein, in dem wir zugehen auf Jesus Christus und eintreten in ihn. Insofern kann ‚Himmelfahrt‘ ein Vorgang mitten in unserem Leben sein.“⁴²

⁴¹ Joseph Ratzinger, Zum Problem der Entmythologisierung des NT, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 3 (1960), 10. GdK 41.

⁴² Joseph Ratzinger, Christi Himmelfahrt, in Dogma und Verkündigung, München 3. A. 1977, 357-362; hier: 359.

Deus caritas est, überschrieb Benedikt XVI. seine erste Enzyklika. Überraschend fügte er Eros und Agape zusammen, denn die Liebe, die von unten stammt und irregehen oder enden kann, Eros, wird durch die Liebe von oben, Agape, gehalten, geleitet, geheiligt: im Sakrament. Ist doch die göttliche Liebe abgestiegen in die nächtlichen Gassen des Menschlichen, um es einzuholen. Leib und Leben werden gerade nicht verkürzt: Der Leib ist nicht auf einen neutralisierten Körper zu „gendern“, das Leben nicht auf blinde Ausbrüche von Sex beschränkt. Vielmehr entwirft der Papst eine umfassende Ökologie des Menschen, worin eine kraftvoll blühende, in Gott geheiligte und geheilte Liebe sich entfalten kann.

„In Wirklichkeit lassen sich Eros und Agape – aufsteigende und absteigende Liebe – niemals ganz voneinander trennen. Je mehr beide in unterschiedlichen Dimensionen in der einen Wirklichkeit Liebe in die rechte Einheit miteinander treten, desto mehr verwirklicht sich das wahre Wesen von Liebe überhaupt. Wenn Eros zunächst vor allem verlangend, aufsteigend ist – Faszination durch die große Verheißung des Glücks – so wird er im Zugehen auf den anderen immer weniger nach sich selber fragen, immer mehr das Glück des anderen wollen, immer mehr sich um ihn sorgen, sich schenken, für ihn da sein wollen. Das Moment der Agape tritt in ihn ein, andernfalls verfällt er und verliert auch sein eigenes Wesen. Umgekehrt ist es aber auch dem Menschen unmöglich, einzig in der schenkenden, absteigenden Liebe zu leben. Er kann nicht immer nur geben, er muss auch empfangen. Wer Liebe schenken will, muss selbst mit ihr beschenkt werden.“⁴³

„Ja“, schreibt Papst Benedikt weiter, „Liebe ist ‚Ekstase‘, aber Ekstase nicht im Sinn des rauschhaften Augenblicks, sondern Ekstase als ständiger Weg aus dem in sich verschlossenen Ich zur Freigabe des Ich, zur Hingabe und so gerade zur Selbstfindung, ja, zur Findung Gottes.“ Man kann der gegenwärtigen Kultur nur wünschen, von ferne den Saum dieser großen erotischen Erfahrung zu berühren.

⁴³ Abgerufen im Internet: www.vatican.va <encyclicals>.